

Vom Schuhmacher zum Flickschuster – Lederfunde aus Essen

Detlef Hopp und
Elke Schneider

Im Frühjahr 2006 wurden auf einem Gelände zwischen der Rheinischen und der Friedrich-Ebert-Straße neue Kanäle verlegt. Obwohl dieser Bereich außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern lag, nahmen die Archäologen die Gelegenheit wahr, einen Blick in die über 2 m tiefen Gräben zu werfen. Dabei fanden sie mehrere deutlich erkennbare Planierschichten vor, bei denen dunkle Auffüllungen jeweils durch helle Sand- oder Sand-Lehmbänder voneinander getrennt waren. Aus ihnen konnten u. a. Keramikscherben, Muschel- und Austernschalen sowie verschiedene Lederreste geborgen werden.

Bei der Auswertung stellte sich heraus, dass der untersuchte Bereich auf einer alten Abbildung von

Die industrielle Revolution löste durch ständige Verbesserung von spezialisierten Maschinen diesen Fortschritt aus: Schaftnämaschinen (1846 Howe jr., später durch Singer verbessert), Sohlendurchnämaschinen (1858 Blake, 1869 MacKay), Sohlenschraubmaschinen (1870 Le Mercier) und Nähmaschinen zur Herstellung rahmengenähter Ware (1874 Goodyear). Trotz dieser Neuerungen dauerte die Umstellung von Handarbeit auf maschinelle Produktion rund drei Jahrzehnte. Wurden Schuhe vorher mühsam von Hand maßgefertigt, so produzierte man sie nun zunehmend in Serie in großen Fabriken. Der Schuster reparierte jetzt mehr alte Schuhe als er neue herstellte – er wurde zunehmend zum Flickschuster.

237 Essen, Rheinische Straße. Schaftteile von maschinengenähten Damenschnüerstiefeln.

238 Essen, Rheinische Straße. Beispiele für unterschiedliche Arten der Sohlenbefestigung (von oben nach unten): Befestigung durch Holznägel; Befestigung mit Schrauben und kleinen Nägeln; Befestigung mit schweren Eisennägeln.



1864 noch als unbebaute Senke dargestellt war, auf einer Karte von 1894 aber bereits Bebauung zeigt. Nimmt man die Funde hinzu, die alle aus dem 19. Jahrhundert stammen, so ergibt sich eine Datierung der Auffüll- bzw. Planierschichten zwischen 1864 und 1894.

Die auf den ersten Blick eher unscheinbaren Lederfunde entpuppten sich als eine Ansammlung von Schuhschäften, -sohlen, Absätzen und ledernen Schnittresten und damit als wahre sozial- und technikgeschichtliche Fundgrube (Abb. 237). In der zweiten Hälfte und besonders dem Ende des 19. Jahrhunderts gingen die Schuhmacher von handgefertigten zunehmend zu maschinell hergestellten Schuhen über.





Genau aus dieser Umbruchphase stammen die Funde von der Rheinischen Straße, und so finden sich z. B. neben hand- auch maschinengenähte und -geschraubte Sohlen. Aber auch Belege einer älteren, nur für schweres Schuhwerk anwendbaren Methode, bei der die Sohlen maschinell mittels Eisenstiften oder Holznägeln befestigt wurden, sind vorhanden: an einem Sohlenfragment lassen sich noch deutlich die Reste der Holznägel erkennen, an einem anderen die verwendeten Eisenstifte (Abb. 238).

Da die Herstellung handgearbeiteter und maßgefertigter Schuhe zwei bis drei ganze Tage, bei aufwändigen Modellen auch bis zu einer Woche dauerte, war dieses Schuhwerk entsprechend teuer. Ende des 19. Jahrhunderts mußte ein Landarbeiter für ein solches Paar einen doppelten Wochenlohn zahlen – dafür hielt es bei guter Pflege aber auch bis zu 30 Jahre! Durch die industrielle Fertigung wurden Schuhe auch für den kleinen Mann erschwinglich. Trotzdem hatten die meisten Menschen an der Schwelle zum 20. Jahrhundert nur ein, maximal zwei Paar Schuhe: ein Paar für jeden Tag und eines für Sonn- und Feiertage. Schuhe mussten möglichst lange halten und so wurden in vielen Familien zu klein gewordene Kinderschuhe an jüngere Geschwister weitergereicht oder man schnitt kurzerhand die Schuhspitzen ab. Überhaupt wurde geflickt und ausgebessert, solange es irgendwie ging

(Abb. 239), erst dann gelangten die völlig abgetragenen Schuhe als Müll in den Boden. So auch an der Rheinischen Straße, wo sie auf engem Raum von ca. 10 m² beieinander lagen. Ob sie alle aus ein und derselben Schicht stammten, ließ sich jedoch nicht mehr feststellen. Auch über die eigentliche Herkunft des aufgefüllten Bodens – und damit auch der Lederreste – lassen sich nur Vermutungen anstellen. Auf dem Urkataster von 1822 wird noch das gesamte Areal südlich und östlich des Fundplatzes, entlang der ehemaligen Stadtmauer als „Auf'm Schuhgraben“ bezeichnet und es sind in diesem Bereich zwei Lohmühlen für Gerber vermerkt. Möglicherweise stammt die Erde also ursprünglich aus direkter Nachbarschaft der Baustelle. Weitere Nachforschungen ergaben genauere Anhaltspunkte: Für das Haus Rheinische Straße 37 belegen Quellen, dass dort ab 1885 zuerst ein, später mehrere Schumacher bis zum Ende der 1880er Jahre arbeiteten. Es ist somit wahrscheinlich, dass die Lederfunde aus ihrer Werkstatt stammen und der Abfall auf dem noch brachliegenden Gelände entsorgt wurde.

Ganz gleich, wo sie ursprünglich in den Boden gelangten, erlauben die Lederreste von der Rheinischen Straße einen Blick in eine gar nicht so weit entfernte Zeit, als Schuhe noch ein kostbares, sorgsam zu behandelndes Gut darstellten, welches es wert war, immer wieder durch einen Schuster repariert und geflickt zu werden. Diese Funde können so in Zukunft in idealer Weise die umfangreichen Bestände des Ruhrlandmuseums ergänzen, denn dort fehlten Schuhe aus dieser Zeit bislang noch.

Literatur: M. ANDRITZKY/G. KÄMPF/V. LINK (Hrsg.), z. B. Schuhe. Vom bloßen Fuß zum Stöckelschuh. Eine Kulturgeschichte der Fußbekleidung (Gießen 1988) bes. 106–112. – J. SEYMOUR, Vergessene Künste. Bilder vom alten Handwerk⁵ (Stuttgart 2001) 130–133. – P. WEBER, Der Schuhmacher. Ein Beruf im Wandel der Zeit (Stuttgart 1988).

239 Essen, Rheinische Straße. Einseitig abgelaufener Absatz mit Reparatur.